







001 0005 858766

II/4660

# GEDANKEN

über die

# KRITERIEN DER NATIONALITÄT.

## Denkschrift

im Hinblick auf den IX. internationalen statistischen Congress

verfasst von

DR. GLATTER,

chem. Director des statistischen Bureau's der Stadt Wien.

5.

BUDAPEST,

AUS DER BUCHDRUCKEREI ATHENAEUM.

1874.

*Handwritten signature*

GEDANKEN  
ÜBER DIE KRITERIEN DER NATIONALITÄT

VON

DR. GLATTER.

D<sup>e</sup> BALLAGI GEZA.

## GEDANKEN ÜBER DIE KRITERIEN

der

### NATIONALITÄT.

Die auf die Tagesordnung des nächsten internationalen statistischen Congresses gesetzten Fragen, auf welche Art und Weise und durch welche Mittel die Nationalität der Bevölkerung am sichersten zu constatiren wäre — welche Merkmale (Sprache, Abstammung, Selbstbekennung) den Begriff der Nationalität begründen und wie die Fragen formulirt sein sollen, um jene auch bei minder gebildeten Bevölkerungen festzustellen und zu erheben, sie sind nach verschiedenen Richtungen hin hochberechtigte.

Bei allen diesen Fragen handelt es sich aber im praktischen Interesse auch um den Zweck der bezüglichen Erhebung; denn ganz andere Kriterien ergeben sich dort, wo man politische Parteizwecke im Auge hat, andere, wo es um entsprechende Verwaltung geht.

Für den ersten Fall erscheint das *Selbstbekenntniss* von eminentester Bedeutung, das zwar bloss von der Willkür abhängt, sich auch meist der nöthigen Controlle entzieht, nichtsdestoweniger in einem Lande, wo die Nationalitäten-Frage eine Rolle spielt, ein ausserst werthvolles Mittel darstellt, die numerische Kraft der Parteien zu bemessen; dazu ist es aber unerlässlich, dass diessfalls jede Pression vermieden werde.

Denn sobald die den Druck ausübende Macht schwankend wird, erkennt man, wie werthlos jene Fassionen waren, wie haltlos das Gebäude, das man auf Grund derselben aufgebaut.

Einen viel höheren Werth gewinnt das *Idiom*. Die gleiche Sprache führt über kurz oder lang zur gleichen Cultur, sie erleichtert die Verwaltung.

Individuelle Angaben haben aber dort, wo gewisse Pressionen obwalten, eben so wenig Werth, als die Selbstbekennung der Nationalität.

Da müssen, will man der Täuschung entgehen, nur Massen ins Auge gefasst werden.

Die Sprache, in der gepredigt wird, bietet zumal in kleinen Ortschaften ein verlässliches Kriterium.

In etwas geringerem Grade gilt diess von der Schule, weil da leicht Einflüsse zur Geltung kommen, die nicht von der betreffenden Bevölkerung ausgegangen sind. Als ein Beispiel, wie viel äussere Einflüsse nach dieser Richtung wirken, kann das Beispiel mehrerer Zipser Städte geben, wo die slavische Sprache dadurch zur allgemeinen Geltung gelangte, dass die ansässigen Deutschen slovakische Diensthofen hielten, welche, da sie nicht deutsch lernen wollten, ihre Dienstgeber und deren Kinder zwangen, slovakisch zu lernen.

Bei dem Umstande aber, als die Nationalität im Sinne einer gesellschaftlichen Einrichtung ursprünglich gewiss nur der Ausdruck bestimmter natürlicher Einflüsse war, deren Einwirkung trotz der vorgeschrittenen Civilisation noch heute nicht ganz verloren ist, muss diese Frage auch vom anthropologischen Standpunkte in's Auge gefasst werden. Wir halten darum das Studium der Racen, zumal für die österr.-ungarische Monarchie, namentlich mit Bezug auf die Verwaltung im weitesten Sinne des Wortes von höchster Bedeutung. Eingehende, nach einem gewissen Plane anzustellende Erhebungen, an denen sich alle Fachmänner des Reiches ohne jede Vereingommenheit betheiligen sollten, würden unstreitig dem denkenden Politiker Aufschlüsse geben, die für die richtige Behandlung vieler vitaler Fragen von wesentlichstem Einflusse sein könnten.

Die Race spricht sich in verschiedenen angeborenen d. i. ererbten Erscheinungen mehr oder weniger deutlich aus.

Diese entwickeln sich unter bestimmten Einflüssen, und verschwinden unter anderen.

Es handelt sich nun darum, zu erörtern, wie Racen im Allgemeinen entstehen, wie die Eigenschaften, welche ihr Characteristicum bilden, vergehen?

Ohne die Frage der Einheit oder der Mehrheit des ersten Menschenpaares (wenn man so sagen darf) in Erörterung zu ziehen, ist nur so viel höchst wahrscheinlich, dass die Kinder eines Stammes

unter dem Einflusse eines anderen Klimas und anderer Lebensbedingungen gewisse organische Veränderungen erfahren mussten, die mit einer bestimmten Nothwendigkeit in mannigfachen Erscheinungen und Anlagen in ihrem Körper- und Seelenleben zu Tage traten.

Die grossen augenfalligen Verschiedenheiten, die sich hier herausbildeten, erfuhren aber im Laufe der Zeiten in Folge freiwilliger oder unfreiwilliger Auswanderungen, durch Kreuzungen u. s. f. weitere Veränderungen.

Zumal war es die Wanderung von Süden gegen Norden, die bis zu gewissen Grenzen, und mit einigen erheblichen Ausnahmen der physischen und geistigen Entwicklung der Völker, besonders zuträglich schien. Sehen wir doch auch heute noch, das sich Acclimatisirungen leichter nach dieser Richtung als umgekehrt vollziehen.

Je geringer der Verkehr aber mit anderen Stämmen sich gestaltete, je weniger zwingend die Nothwendigkeiten waren, die ein Volk drängten, seine Wohnstätten zu verlassen, desto unveränderter erhielt sich der äussere Typus, wobei übrigens bemerkt werden muss, das auch Auswanderungen bei solchen Völkern, die bereits einen bestimmten Typus angenommen haben, erfahrungsgemäss Letzteren nicht besonders verändern, wenn keine Stammesvermischung eintritt.

Wir haben ein solches Beispiel an den Juden, die, so lange sie vom Verkehre mit Fremden fern bleiben, in ihrem ganzen Äussern die alten Stammeseigenthümlichkeiten zeigen, diese aber häufig verlieren, wenn sie die Sitten und Gewohnheiten der sie umgebenden Völker annehmen.

Ein anderes Beispiel findet sich in der deutschen Colonie, die im 15. Jahrhunderte in Paraguay von den Soldaten Karl's des V-ten gegründet wurde. Die Mitglieder derselben zeigen, da sie sich nicht mit anderen Stämmen vermischen, noch heute unter dem Wendekreise des Steinbockes vollständig den norddeutschen Typus. Die Macht der Race erweist sich als eine um so kräftigere, je weniger ein anderes Klima und eine veränderte Lebensweise nach mehreren Generationen die angeborenen organischen Eigenthümlichkeiten zu alteriren vermögen. Damit soll aber nicht gesagt sein, das jene Einflüsse ganz wirkungslos bleiben, und nicht im weiteren Laufe der Zeit ihre umändernde Wirkung üben können.

Jene organischen Eigenthümlichkeiten sind nicht nur ausserliche, sondern auch innerliche, und wenn wir gleich zugeben müssten, dass

die Form von den wesentlichen Eigenschaften des Individuums bis zu einem gewissen Grade beeinflusst wird, so können wir anderseits auch nicht verschweigen, dass diese Beziehungen, welche bei dem Minerale am ausgesprochensten zu Tage treten (indem da die chemische Zusammensetzung die Crystallisationsform bedingt), bei dem Menschen in viel geringerem Masse bestehen.

Als eine der ererbten Eigenschaften, die am wenigsten ausdauernd ist, möchten wir nächst der Hautfarbe den Gesichts-Typus bezeichnen und bemerken, dass dieser nach einiger Zeit selbst bei Stämmen, die sich mit andern nicht geschlechtlich vermischen, ja blos in Folge des gesteigerten Verkehrs mit Individuen von anderem Typus umgestaltet wird.

Wem ist nicht schon die Aehnlichkeit aufgefallen, die sich nach längerem Beisammenleben zwischen Eheleuten findet? In Galizien, wo der jüdische Typus in Folge der strengen Isolirung der Israeliten noch so ziemlich in seiner ursprünglichen Reinheit angetroffen wird, haben wir wiederholt christliche Dienstboten nach längerem Aufenthalte in jüdischen Familien mit den ausgesprochen orientalischen Gesichtszügen ihrer Dienstgeber angetroffen. Anderseits unterliegt es ebensowenig einem Zweifel, das gewisse geistige und sittliche Eigenschaften, welche als ererbte angesehen werden, bei den späteren Generationen in Folge geänderter gesellschaftlicher Beziehungen ausgesprochene Modificationen erfahren können.

Vom realistischen Standpunkte müssen wir anerkennen, dass die Kluft zwischen Mensch und Thier, so gross sie auch immer sein mag, keine unüberbrückte ist, indem es kaum irgend eine menschliche Eigenschaft gibt, deren mehr oder weniger entwickelte Spuren wir nicht auch bei Thieren antreffen würden.

Nun spricht sich aber auch schon bei den verschiedenen Racen einer und derselben Thiergattung eine gewisse Eigenthümlichkeit nicht nur in der äusseren Form, sondern auch in bestimmten, wenn wir so sagen dürfen, geistigen Eigenschaften aus, die unstreitig Folgen der Vererbung sind.

Das Pferd solcher Völker, bei denen diess Thier gewissermassen zur Familie zählt, wie z. B. bei den Arabern, zeigt schon als Racen-Eigenthümlichkeit einen höheren Grad von Intelligenz.

Das böhmische Pferd aber, welches von seinem Herrn ausschliesslich als Mittel zum Zweck angesehen und darum in der Regel roher

behandelt wird, gilt schon von Haus aus als weniger gutmüthig wie das ungarische, mit dem sein Herr spricht, um es in raschen Gang zu bringen oder in solchem zu erhalten. Analoges gilt vom Rinde in vorherrschend Ackerbau treibenden Ländern.

So zeichnet sich z. B. der ungar. Ochs durch ausgesprochene Gelehrigkeit aus.

Die Racen-Eigenthümlichkeit spricht sich aber beim Thiere erwiesenermassen auch nach anderen Richtungen z. B. durch eine verschiedene Disposition für verschiedene Krankheiten aus.

So zeigt sich z. B. hierlands das ungarische Rind viel weniger durch die Rinderpest gefährdet als das Alpenvieh und dessen Descendenz, ohne Rücksicht auf allfallige Acclimatisirung des Letzteren.

Und was vom Thiere, — gilt gewiss ausserhalb gewisser Grenzen auch vom Menschen.

Die Menschen-Racen erhalten sich aber in Culturländern unmöglich in ihrer ursprünglichen Reinheit. Mit der steigenden Civilisation fallen die meisten Unterschiede, es steigert sich der Verkehr, und schwindet dadurch der Typus der einzelnen Stämme. Damit wird aber, wie begreiflich die bezügliche Forschung erschwert, indem wie wir bereits angedeutet, die Gesichtsform, die in Ermangelung wissenschaftlicher Behelfe geeignet ist, manche Aufschlüsse zu gewähren, bald ihr Eigenthümliches verliert. Anders aber ist es mit gewissen anatomischen und physiologischen Eigenthümlichkeiten, die zwar nicht so augenfällig, wie das Exterieur, sich aber viel länger erhalten, weil sie von höherer Bedeutung sind.

Auf Rechnung des zaheren Anhaftens solcher wesentlicheren Eigenschaften ist wohl auch das Fact zu setzen, das gewisse Familien-Eigenthümlichkeiten, die sich in der äussern Form, oder bestimmten Krankheitsanlagen äussern, bisweilen zwei bis drei Generationen überspringen und erst dann wieder zu Tage treten.

Die Race spricht sich übrigens gewiss in zahlreichen Eigenthümlichkeiten aus, welche leider heute noch nicht genügend studirt sind.

Man kennt bis heute meist nur gewisse Äusserlichkeiten, hat aber auch hinsichtlich dieser noch wenig das Bedürfniss empfunden, die Beziehungen derselben zum ganzen Organismus zu erforschen. Man glaubt schon viel gethan zu haben, wenn man die Schädelformen verschiedener Völker studirt.

Wir sind zwar überzeugt, dass unsere anatomischen Kenntnisse noch lange nicht entwickelt genug sind, um im Gehirne des Zulu-Kaffer die Ursache der Fertigkeit zu erkennen, mit welcher dieser einen correcten Kreis zeichnet, während ihm die Fähigkeit abgehen soll, eine gerade Linie zu ziehen.

Aber man hat sich noch nicht einmal die rechte Mühe gegeben, die besonderen Anlagen und Fertigkeiten zu studiren, welche gewisse Stämme für gewisse Zweige der Wissenschaft oder der Kunst an den Tag legen, zu ermitteln, welche Tugenden und Laster bei ihnen am häufigsten vorkommen, welche Art der Lebensweise ihnen am zuträglichsten ist, u. s. f.

Eine richtige Würdigung dieser Verhältnisse würde jedenfalls zu einer gerechteren Beurtheilung mancher Völker führen und dadurch ein mächtiges Förderungsmittel des guten Einverständnisses unter den verschiedensten Stämmen sein.

Wir bemerken diess, um die Bedeutung der Nationalitäten-Frage vom anthropologischen Standpunkte zu betonen.

Gar manche biostatistische Eigenthümlichkeit, die man heute auf Rechnung anderer Verhältnisse setzt (wenn man derselben überhaupt eine Beachtung schenkt) wird sich unstreitig mit der Zeit, wenn man den richtigen Weg einschlägt, durch gewisse treffliche Unterschiede erklären lassen.

Solche Forschungen werden aber dadurch erschwert, dass das geografische Moment meist mit dem der Nationalität zusammenfällt, was zumal dort der Fall, wo die Bevölkerung keine gemischte ist, wo dann für den ersten Augenblick nicht bestimmt werden kann, was dem Klima u. s. f. und was der Race zuzuschreiben ist. Um diesfalls zu verlässlichen Anhaltspunkten zu gelangen, muss man einerseits Gegenden, mit gemischter Bevölkerung in Betracht ziehen, um zu ermitteln, wie diese sich unter denselben lokalen Einflüssen verhalten, wobei es sich von selbst versteht, dass die socialen Verhältnisse keine ausgesprochenen Verschiedenheiten aufweisen dürfen; dann aber ist, wenn anders möglich, derselbe Volksstamm und sein physisches Gedihen in verschiedenen anderen Gegenden der Untersuchung zu unterziehen.

Man wird durch solche Studien die Bedingungen erkennen lernen, unter denen die betreffende Race am besten fortkommt und umgekehrt.

Es wäre an den anthropologischen Gesellschaften, die Stammeseigenthümlichkeiten ihres Landes der gründlichsten Untersuchung zu unterziehen, in Schulen wie in Gefängnissen, in physiologischen Instituten, in Kliniken, sowie auf dem Secir-Tische sollte der Mensch nach dieser Richtung Gegenstand gründlicher Studien sein.

Man müsste auf allen möglichen Wegen zu erforschen trachten, wie sich dieselbe Race bezüglich Geschlechtsreife, Fruchtbarkeit, Sterblichkeit, Geistes- und Gemüthsleben, Widerstandskraft gegen gewisse Einflüsse u. s. f. von andern benachbart wohnenden Bevölkerungen unterscheidet, welchen Einfluss eine bestehende Erziehung und Behandlung auf dieselbe übt u. s. f.

Wir haben früher bemerkt, dass der Verkehr den ausseren Typus beeinträchtigt. Analoges gilt auch von manchen wesentlichen Eigenschaften. Jener führt nämlich zu Kreuzungen, in denen die ursprüngliche Stammes-Verschiedenheit zu Grunde geht.

War es in früheren Zeiten der Krieg und die Raubsucht, welche Massen-Verkehr und damit Massen-Kreuzungen begünstigten, so erfolgt jener heute zumeist auf friedlichem Wege durch Vermittlung der Eisenbahnen und Dampfschiffe.

Die Frage von der Bedeutung der Kreuzungen ist noch nach manchen Richtungen eine höchst wichtige.

Eigenschaften der Eltern gehen bekanntlich bis zu einem gewissen Grade auf die Nachkommen über. Dadurch entwickelt sich bei der Progenitur mit einer bestimmten Nothwendigkeit ein Abweichen vom ursprünglichen Typus, eine Differentiirung, die Postulat jedes Fortschrittes ist.

Der schädliche Einfluss mangelnder Kreuzung bei den Hausthieren deutet schon darauf hin, dass Vermischung eine Bedingung gedeihlicher Entwicklung sei.

Es ist aber für eine solche nicht gleichgültig, welche Elemente sich mischen, und es lässt sich vom aprioristischen Standpunkte auf Grund der Darwin'schen Theorie behaupten, dass unpassende Kreuzungen eine nicht lebensfähige Nachkommenschaft setzen werden.

In diesem Umstande, im Vereine mit den Einflüssen eines ungewohnten Klimas mag der Untergang der zahlreichen Völker begründet sein, die in der Zeit der Völkerwanderungen erobernd fremde Gegenden überflutheten, und nach verhältnissmäßig kurzer Zeit vom Schauplatze der Geschichte verschwanden. Der natürliche Vorgang,

dass aus den Kreuzungen der Fremdlinge mit den Eingebornen ein wenig lebenskräftiger Stamm entspross, erklärt die gedachte Erscheinung viel einfacher, als die Annahme der Vernichtung durch Feuer und Schwert. Denn damit ein Individuum unter einem fremden Klima, sowie überhaupt unter anderen Lebensverhältnissen fortbestehen könne, ist es erforderlich, dass seine Organe sich den veränderten Lebensbedingungen anpassen. Und was vom Individuum, das gilt auch von den Massen.

Ist solches nicht möglich, so wird der Erwachsene sich gar oft für einige Zeit widerstandskräftig zeigen, nicht aber das zarte Kind. Bringt aber auch das Produkt der Kreuzung des fremden mit dem einheimischen Elemente jene Bedingungen nicht mit auf die Welt, so geht der Stamm über kurz oder lang zu Grunde, wobei wir nur in Parenthesi bemerken, dass, je roher ein Volk, desto schwerer es sich im Allgemeinen acclimatisirt, je entwickelter aber das Nerven-System, desto widerstandskräftiger der Mensch auch hinsichtlich eines fremden Klimas wird.

Es erhebt sich aber da eine in mehrfacher Hinsicht wichtige Frage. Überwiegt im Grossen und Ganzen bei der Kreuzung der männliche oder der weibliche Einfluss, in wie weit sich dieser in der Progenitur ausspricht.

Diese Frage gewinnt in vielen Fällen durch den Umstand an Bedeutung, dass die Eroberer aus fremden Landen sich in der Regel mit den Weibern der eroberten Provinzen vermischten, nachdem die kräftigsten Männer des eroberten Landes erschlagen oder in Gefangenschaft fortgeführt worden waren.

Es fragt sich nun: erben die Nachkommen vorherrschend den Typus der fremden Väter oder der einheimischen Mütter?

Dort, wo die beiden Elemente in einem solchen Verhältnisse zu einander stehen, dass sie eine lebenskräftige Nachkommenschaft in die Welt setzen können, scheint das Weib in höherem Masse berufen, die Stammeseigenthümlichkeiten fortzupflanzen. Der Umstand, dass die Krankheiten der Vorfahren von mütterlicher Seite häufiger vererbt werden, als die von vaterlicher, spricht für diese Anschauung.

Professor C. Vogt theilte mir seinerzeit mit, dass der Schädel der heutigen Schweizerin jenen der alten Helveter, die in den Pfahlbauten der Schweiz gefunden wurden, viel ähnlicher sei, als dem der heutigen männlichen Bevölkerung.

Alles diess begreift sich auch leichter, wenn man bedenkt, dass der längere Verband der Frucht mit der Mutter wesentlich dazu beitragen müsse, die Aehnlichkeiten zwischen dieser und dem Kinde zu begründen.

Es scheint übrigens, dass bei dem Bestande gewisser Polaritäten (wenn dieser aus den naturphilosophischen Aera stammende Ausdruck noch erlaubt ist) eine ausnehmend kräftige Bevölkerung geschaffen wird; so ging aus der Vermischung der Normänner mit den Südländerinnen eine Generation thatkräftiger Männer hervor, die durch Jahrhunderte auf die Geschieke des südlichen und westlichen Europas von entscheidenster Bedeutung waren.

Es liegen mehrere Thatsachen vor, nach denen Stämme bei ihrer Auswanderung, wenn sie sich nicht mit den Einwohnern des fremden Landes kreuzen, die Fähigkeit verlieren, ihr Geschlecht auf die Dauer fortzupflanzen.

Volney erzählt, dass in Aegypten die vom Kaukasus stammenden Mameluken, die keine Verbindungen mit den eingebornen Weibern eingehen, sondern sich nur mit stammverwandten Frauen vermischen, im Lande keine Familie gründen können, eine zweite Generation derselben wird nicht mehr angetroffen, denn die von ihnen erzeugten Kinder sterben in früher Jugend. Analoges gilt dort von den Osmanlis, wenn sie nicht aegyptische Weiber heirathen.

D. v. Vital sagt, dass in Algerien weder die Kinder rein europäischer Eltern, noch die von Negern ausdauern.

Ich halte nach reiflicher Erwägung dieser Thatsachen, so lange nicht das Gegentheil bewiesen wird, dafür, dass das Aussterben der Serben in einem grossem Theile Ungarns nur dadurch veranlasst ist, dass dieselben sich nicht mit den anderen Stämmen im Lande ehelich verbinden.

Jedenfalls ist es der Mühe werth, genau zu erforschen, wie sich die aus der Kreuzung verschiedener Racen hervorgegangenen Kinder und deren Nachkommenschaft nach den verschiedensten Richtungen verhalten. Einzelbeobachtungen mit besonderer Berücksichtigung der Stammesverschiedenheit jedes Elternteiles waren hier von hohem Werthe.

Liegen solche Beobachtungen in hinreichender Menge vor, dann wird es höchst wahrscheinlich auch möglich werden, aus gewissen Lebenserscheinungen mancher Völker auf deren Abstammung zurück-

zuschliessen, wobei aber wie begreiflich, auch der geschichtlichen Forschung ihr hoher Werth zuerkannt werden muss.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass diese Frage keinesfalls anlässlich der Volkszählung gelöst werden kann; den wichtigsten Behelf kann da nur die richtige Anwendung der Naturwissenschaften leihen.

In den seltensten Fällen wird auch für das einzelne Individuum der Nachweis einer bestimmten Race geführt werden können, denn der Typus ist zumal bei vorgeschrittenen Völkern, wie bereits angedeutet, nur ausnahmsweise in dem Exterieur einzelner Individuen unzweifelhaft ausgesprochen. Es kann nur die nach verschiedenen Richtungen angestellte Massenbeobachtung zu einem befriedigenden Resultate führen. Dass derlei Forschungen umso schwieriger werden, je mehr der Verkehr bereits nivellirend eingewirkt, braucht nach dem Gesagten wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Am verlässlichsten dürften solche Studien sich in kleineren, von den grösseren Strassen-Zügen abseits liegenden Gemeinden erweisen, während Grossstädte reichliches Materiale liefern werden, um den Einfluss der Kreuzungen zu studiren, was umso wichtiger ist, als dieses Moment immer mehr und mehr zur Geltung kommen wird.

Solange aber noch die Möglichkeit gegeben ist, die Spuren der Racen in den Bevölkerungen zu erforschen, sollte solches mit Aufgebot aller Mittel angestrebt werden.

Denn dieses Studium hat für die Verwaltungen eine ausgesprochene Bedeutung, wenn man diessfalls vom anthropologischen Standpunkte im weitesten Sinne des Wortes ausgeht.

Wir wollen versuchen, diess nach einigen Richtungen darzuthun.

Bekanntlich gedeiht nicht jede Race unter jedem Himmelsstriche und oft genügt eine verhältnissmässig geringe Distanz, um hier die merkwürdigsten Erscheinungen zu Tage treten zu lassen.

Der Erfolg der Kreuzungen in dem von zahlreichen Stämmen bewohnten Oesterreich-Ungarn ist noch nicht studirt, obwohl die Stammesvermischungen dem Vorgesagten zufolge oft von durchgreifender Wirkung sein dürften.

Zumal bei Colonisations-Bestrebungen verdient dieses Moment unstreitig seinen praktischen Werth.

Ein anderes Beispiel, wenn es einerseits auch unbestritten ist, dass das Klima im weitesten Sinne des Wortes von Einfluss auf die

Entwicklung des Einzelnen und der Bevölkerung ist, so erscheint der Einfluss der Race doch nicht weniger gewiss.

In der versäumten Berücksichtigung dieses Momentes dürfte hierlands die Ursache der grösseren Sterblichkeit verschiedener Regimenter in einer und derselben Garnison liegen, indem das Normalalter, in welchem die Heerespflicht beginnt, für die ganze Monarchie ohne Rücksicht auf den verschiedenen Eintritt der Reife bei den einzelnen Stämmen dasselbe ist. Man wird aber bei uns über kurz oder lang dahin kommen müssen, mit Rücksicht auf Land und Leute von der Fixirung eines gleichen Normalalters abzugehen.

Wenn man — um ein weiteres Beispiel zu bringen — die Beziehungen, welche zwischen gewissen Schädlichkeiten und manchen Racen bestehen, dadurch studirt haben wird, dass man die Erkrankungsverhältnisse verschiedener Stammes-Angehörigen, die unter denselben klimatischen und socialen Verhältnissen leben, gründlicher Beobachtung unterzieht (was am leichtesten in den Militar-Spitalern grosser Städte geschehen könnte), dann wird man durch die Vergleichung wichtige Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Widerstandskraft der verschiedenen Stämme unter den verschiedenen Einflüssen gewinnen. Die Unempfindlichkeit gegen körperlichen Schmerz des Ungarn, die Tragheit des Rumanen, Ruthenen und Polen, der Sinn für ungebundenes Leben des Zigeuners, die grössere Empfindlichkeit mancher deutscher Stämme, sie müssen bei der Strafgesetzgebung eines Reiches in Betracht gezogen werden, wenn die Strafe nicht ihren eigentlichen Charakter verlieren soll.

Und so sehen wir die Naturforschung wieder im Sinne einer aufgeklärten Staatsverwaltung dadurch nützlich werden, dass sie zur gerechten Behandlung der grossen Völkerfamilien führt, die ein Reich bilden aber: »*Justitia est Regnorum fundamentum.*«

---

DR. BALLACI GEZA







